

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **9 (1853)**

Heft 22

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Postheiri.

Honny soit qui
mal y pense.

9. Bd.



No 22.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Heinrich berichtet seinen Lesern von seinem „Bakanzreisli.“

Heinrich ist zwar Weltbürger; allein als geborner Honolulese klebt ihm doch noch manche Tugend und manche Schwäche seiner Mitbürger an. Die Honolulesen haben nun die wunderbare Eigenschaft, jedes Jahr

Wenn die Studenten heimwärts ziehn,
Wenn die Kiltblumen wieder blühen,

sich in die unschuldigen Zeiten ihrer Kindheit zurückzusehnen. Da ziehen sie dann schaaarenweise aus den Mauern der Bundesfestung, die einen nach dem Rigi, die andern in's Fressbädli, die dritten in's Oberland und erfreuen dort die Welt durch ihren gesunden Appetit und ihre andern liebenswürdigen Eigenschaften. Dieses Jahr war es gar arg; das Erdbeben hatte Heinrichs Mitbürger so erschüttert, daß sie, so schnell sie konnten, von der unruhigen Schildkrötenschichte, auf welche das ironische Schicksal die Stadt der klassischen Ruhe gestellt hat, in alle Theile der löblichen Eidgenossenschaft flohen.

Heinrich war natürlich nicht der letzte und reiset gegenwärtig incognito bei seinen Gönnern, die er so oft im Liede und in Prosa verherrlicht, herum, um sich persönlich von ihrem Wohlergehen zu überzeugen. Wie der gute Kaiser Joseph II. und der große Chalife Harun al Raschid erkundigt er sich da, was die Leute von ihm halten, und er kann in dieser Beziehung den neuen eidg. Postwagen nicht

genug danken für die Erweiterung der Menschenkenntniß, die sie ihm gebracht haben.

Einen Hauptgenuß machte es ihm auf seinem „Reisli“ seinen Protegè, das berühmte Rößlein von Zofingen, zu besuchen. Man hatte ihm gerathen, diese Stätte nicht zu besuchen, da man dort nicht gut auf ihn zu sprechen sei. Allein Heinrich verzehrte dort ganz rubig ein Dejeuner à la fourchette mit gelben Rüben, besah sich das Central-Telegraphenbureau, bewunderte die Geduld, mit der die Poströßlein warteten, bis die Passagiere die Begierde des Tranks und der Speise gestillt hatten, und ruhte dann aus in den romantischen Schauern der Boward-Strasse.

Die Luzerner waren noch sehr eidgenössisch gesinnt vom Freischießen her. Die Frauenzimmer spazieren dort sehr viel auf den Straßen herum, machen auch nicht wenig Staat. Heinrich war eben im Cafe an der Reuß mit den dort ausruhenden Geschäftsträgern in stille Betrachtungen über die Länge der Zeit versunken, als ein Bekannter, den er auf die Schönheit der schönen Welt Luzerns aufmerksam machte, ihn an die schöne Welt Honolulu's erinnerte, an der er namentlich die Tugend pries, daß sie nicht auf einem so großen Fuße lebe wie die Luzernerinnen; ein Lob, welches Heinrich seinen reizenden Landsmänninnen hiermit pflichtschuldig rapportirt. Wie soll Luzern aufkommen, sagte Hein-

rich's Freund (es war aber nicht der Postlunzi); unsere Weiber leben alle auf großem Fuße, und die Männer haben sich meistens auf Einen Industriezweig geworfen, auf die Bier-Consumtion! Als Heinrich die amufante Gesellschaft im Reuß-Cafe verlassen hatte, durchzog er die Straßen, um die neuen Merkwürdigkeiten zu sehen. Den Löwen und den Luginland hatte er schon früher gesehen; so studierte er also die Enseignes der Banquier's, Wirth'e, Commissionäre und Kaufleute und zählte die Hunde, die auf einem öffentlichen Plage sich Rendez-vous gaben. Er machte hier die interessante Entdeckung, daß die Enseignes meistens fremde Namen tragen, was ihn von der Richtigkeit der Behauptung überzeugte, daß die einheimische oder nationale Industrie sich hier beinahe ausschließlich mit der Bier-Consumtion beschäftigt. Es wurde ihm nun auch klar, warum der Wein schlecht und die Milch mit wässerigen Bestandtheilen so sehr geschwängert ist. Hunde dagegen zählte er auf jenem Plage in einer Viertelstunde 43, was ein günstiges Zeugniß für die Gemüthlichkeit der Einwohner ablegt. —

Nach diesen Entdeckungen erinnerte sich Heinrich

wieder, daß er in Luzern sei, und daß man überall nach den Landesitten sich richten müsse. Er ging also ins Bierhaus (es war heute zum viertenmale), und sprach seine Bewunderung über das Leben in Luzern aus. Da redete ein feiner, etwas blasser Mann ihn an: „Aus Ihren Reden, mein Herr, entnehme ich mit Vergnügen, daß Sie ein Kenner des guten Tons sind. Sie werden also mit Vergnügen vernehmen, daß wir hier nicht etwa eine s. v. Säüöhrli-Gesellschaft haben, wie weiland im Schweizerischen Athen, sondern eine Gesellschaft oder Zunft, die nach § 1 die Erhaltung des guten Tons in ihren Circeln zum Zwecke hat. Sie, als Kenner und Liebhaber des guten Tons, sind hiermit laut § 2 zum Ehrenmitgliede unserer guttönigen Zunft ernannt.“ Mit diesen Worten überreichte mir der Herr eine duftende Einladungskarte ins Casino des guten Tons, die Heinrich einrahmen wird, da ihm zu den vielen Titeln, die er bereits hat, dieser eine noch gefehlt hat, den er in Zukunft stets brauchen wird.

Henri de la Poste,

Ehrenmitglied der Zunft zur Erhaltung
des guten Tons in Luzern.

Ausschreibung von Arbeiten.

Die Endes Unterzeichnete sucht für ihr „Weltblatt“ Correspondenten aus der Nord-, Süd-, West- und Ostschweiz. Dieselben haben sich zu verpflichten, alle Vierteljahre wenigstens einmal über die Anwesenheit Mazzini's, Klapka's, Saffi's oder Kossuth's in der Schweiz zu correspondiren, wobei sie die Vorsicht anzuwenden haben, zwischen Genf, Lausanne, Bern oder Luzern zu wechseln. Ferner haben dieselben beim jedesmaligen Beginn der Reise-Saison über die Abnahme der Touristen in der Schweiz und über die furchtbaren Wirthsrechnungen der Schweizer-Wirth'e zu rapportiren und dafür das bayrische Gebirge und deutsch Tyrol den deutschen Touristen angelegentlich zu empfehlen. Eben so ist jetzt die höchste Zeit, den Genfersee mit den Pensionen von Montreux, Vevey, Clarens u. s. w. zu bodigen durch Empfehlung des Bodensees mit den welthistorischen Villen von Langenargen, Wasserburg und Nonnenhorn; die Traubencuren von Ivorne und Nigle sollen unschädlich gemacht werden durch Anpreisung des Gewächses von Ueberlingen und Radolfzell; den Engländern sollen Genf

und Lausanne verleidet, dagegen Lindau, Bregenz und Constanz als gemüthliche und höchst milde und belebte Winteraufenthalte herausgestrichen werden. In den Zwischenzeiten haben die Correspondenten regelmäßig Auszüge zu bringen aus den saftigsten Artikeln des Oberländer-Anzeigers, wobei sie jedesmal hinzuzusetzen haben, daß dieses das Organ des weltberühmten Jeremias Gotthelf sei, und daß man darin allein die wahre Stimmung des Schweizer-volkes vernehmen könne. — Je nachdem endlich in Deutschland die Oesterreichische oder die Preussische Politik Zug hat, werden die Herren Correspondenten von der ungeheuren Sehnsucht der Neuenburger-Uhrenmacher berichten, unter die Flügel des preussischen Adlers zurückzukehren, oder von den geheimen Sympathieen der gut gesinnten Tessiner für Oesterreich oder gar vom wunderbaren Zuge, welcher die deutsche Schweiz zu der verlassenen Wittwe Germania hinziehe. Letzteres zu beweisen ist etwas schwierig, eine solche Arbeit kann daher nur von gewiegten Kräften unternommen und wird auch pro rata honorirt werden. R. d. A. A. 3.

Eidgenössische Postbilder.



Keine Brücken mehr,

oder:

Ganz neue, geheime und patentirte Erfindung, Postreisende sammt dero Effecten schnell, sicher und auf trockenem Wege über laufendes und stehendes Gewässer zu transportiren.

Und wiederum Etwas aus dem Buche der Chronica.

Und es begab sich, daß einem Arzte der Zähne der Zahn der Zeit nach und nach mehrere Haare ausgerissen hatte, also daß er die so entstandene Einöde nicht mehr gut decken konnte mit dem Reste der übrigen.

Also ging er zu einem Manne, so da kräufelt die Haare und sprach zu ihm: Mache mir ein künstliches Geflecht von Haaren, auf daß es bedecke die Blößen meines Hauptes.

Und es erwiderte ihm der Mann, so da kräu-

felt die Haare des Bartes und Hauptes: Wunderbar sind die Gaben des Herrn, und weise nenne ich den Mann, der mit seinen Gaben dienet seinem Mitbruder, auf daß dieser ihm wieder diene mit den seinen.

Siehe, mir fehlet ein Zahn in meinem Munde; willst Du mir einen neuen einsetzen mit Deiner Hand, so decke ich Dein Haupt mit einem künstlichen Geflechte von Haaren; also daß beiden geholfen sei.

Und wie er gesagt hatte, geschah es.

Und es vergingen mehrere Wochen; da wandelte der Arzt der Zähne, bedeckt das Haupt mit dem neuen künstlichen Geflechte von Haaren.

Der Mann war aber nicht zufrieden mit dem Geflechte, denn es legte sich nicht fest an die Schläfen und über den Scheitel.

Dem Wandelnden aber begegnete der Mann, so da geflochten das Haargeslechte. Und wie sie einander gegenüber standen, hob der Arzt der Zähne

das Haargeslechte mit den Fingern etwas in die Höhe und sagte zu dem Andern: „Ist das eine Arbeit!“

Der andere aber erwiderte nichts, sondern langte in seinen Mund und nahm heraus ohne Beschwerde den Zahn, den ihm eingesezt der Arzt; und er zeigte den Zahn dem Arzte und rief ebenfalls: „Ist das eine Arbeit!“

Dann gingen sie schweigend fürbaß, der eine nach Norden, der andere nach Süden.

F e u i l l e t o n .

B a b e l i : Aber gellert au, Frau Bänkli, das grüslige Erdbebe. Isch's ech nit no i alle Gliedere, emmel ig gspires no eister.

F r a u B ä n k l i : Jo, denket au, wie es eus gange ist. Mi Ma het grad a selbem Morge sis Geld usbiget gha: Do ne Bigi Dublone, hintendra ä längi Bigi Feusliber, zringelum vil Bigeli vo Zweisfränkere und Fränklene und Halbfränklene — jo, der wisset wol, wie mes macht, wemme grisli viel Geld zpäckle het. Da chunt uf einisch das Erdbebe und mit eim Ohlapp hets alli die Bigene unger enander gheit. Denket au, euse Bitterli het e ganze Tag z'erlese gha, bis er die viele Geldsorte wieder bsüngeret und usbiget gha het.

B a b e l i : Das isch jo recht grisli!

M e i e r : Warum soll jetzt in Kerns das einzige Telegraphen-Bureau von Obwalden errichtet werden und warum nicht lieber in Sarnen? In

Kerns gibts doch wenig Handel und Wandel, aber viel Vieh. Der Kühe und Kälber wegen wird aber die Eidgenossenschaft doch nicht die Linie Bern-Brünig-Luzern errichten?

D r e i e r : Warum nicht? Du hast keinen Begriff von der politischen Bedeutung des Rindviehs. So lange man nur die Tessiner nicht mehr in die Lombardei ließ, waren sie ganz ruhig da drinnen, und viele mochten es den armen Teufeln innerlich gönnen. Seitdem es aber heißt, man werde auch die Kühe und Kälber nicht mehr aus der Schweiz nach der Lombardei lassen, seitdem ist der Tessiner Häsplig plötzlich da drinnen zu einer eidg. Frage geworden, da wird conferenzelt und diplomätelt.

M e i e r : Da meinst also, wenn die Tessiner Geschichte einmal vom Flecke rückt, so verdanken wir dies —

D r e i e r : Halt, wenn wir über diese Sache reden wollen, müssen wir zuerst eine geheime Sitzung beschließen; sonst kommts nicht unter die Leute.

Gegen frankirte Einsendung von 5 Fr. kann auf den

„B u n d“

für die Monate **September, October, November** und **Dezember** bei der unterzeichneten Verlags-Handlung fortwährend abonnirt werden. **Jent & Reinert** in **Bern**.

Anzeigen zum Postheiri.

In der Buchhandlung von **G. Wönicke** ist erschienen und bei **Jent & Gasmann** in **Solothurn** und **Bern** zu haben, so wie auch in allen soliden Buchhandlungen:

Zur Toilette

einer feinen Dame.

Ein

Handbüchlein und Rathgeber

für Damen.

Herausgegeben von Dr. Carl Lenz.

Preis 2 Fr.

Die Geheimschrift

11

Billets und Briefen

für

Liebende und Befreundete

von

Arthur von Nordack.

Der Liebe und Freundschaft gewidmet.

Preis 70 Cts.